Männerbuch der Woche

8te KW

Frank Keil

Luftalarm

Schauen wir in den Himmel, sehen wir was ist. Und gehen entspannt oder besorgt in den Tag. Der was wohl bringen wird?

Immer wieder sind wir in der Kiewer Wohnung der Fotografin, Künstlerin und Autorin Yevgenia Belorusets. Schauen ihr lesend dabei zu, wie sie abends die Fenster verhängt, wie sie morgens auf die Straßen blickt, wie sie zwischendurch zu erfassen versucht, wo die Rakete, die sie eben herannahen hörte, eingeschlagen ist. Manchmal geht sie in den *Schutzraum*, manchmal schläft sie in ihrer Wohnung wieder ein. Sie besorgt Bahntickets für ihre Eltern und für sich und gibt sie wieder zurück. Sie fotografiert auf den Straßen, wird manchmal kontrolliert, vielleicht arbeite sie ja für den Feind und wenn nicht: Vielleicht fallen diesem ja die Fotos in die Hand und er macht sonst was damit, oft löscht sie die Bilder wieder. So geht sie durch die Straßen. Steht mit anderen vor der wiedergeöffneten Bäckerei und schaut mit anderen im Telegram-Kanal nach, welche Nachrichten von der Front kommen, während es nach frischem Brot riecht.

Es ist Sperrstunde, es ist Luftalarm, der Luftalarm wird aufgehoben. Sie reist an die Front. Sie war dort schon zuvor, im Jahr 2014 etwa, als der Krieg dort begann, den wir hierzulande nicht als solchen wahrnehmen wollten, sondern ihn als eine von außen nicht verständliche Streiterei abtaten, mit der man leben müsse. Halt wilder Osten. Und nun? Sie trifft eine Künstlerin, die Freundin eines Freundes, die am Rande von Kiew lebt, wo die Wälder beginnen und die Schüsse und *Einschläge* gedämpfter klingen. Die Künstlerin hat sich eine Aktion ausgedacht: Sie legte sich auf einem Waldweg auf den Boden und lud dazu ihren eigenen Tod ein, um ihn zu akzeptieren.

Yevgenia Belorusets‘ tägliche Notizen, begonnen am 24. Februar, münden in einem Tagebuch des anhaltenden Schocks. Kann es sein, dass das passiert, was gerade passiert? Und wenn, warum hört es nicht sofort wieder auf? Und wie einen Alltag leben, in dem der Krieg herrscht und künftige Unfreiheit und Gewalt drohen? Die letzte Kapitelüberschrift lautet: »Dieses Tagebuch kann nicht beendet, nur abgebrochen werden«.

Yevgenia Belorusets
Anfang des Krieges – Tagebuch aus Kyjiw
Berlin: Matthes & Seitz 2022
191 Seiten | 22,00 Euro | ISBN 978-3-7518-0806-4

»Es fällt mir heute schwer, mich zu konzentrieren und eine Übersicht über das zu bekommen, was passiert. Der Krieg dauert, und ich bin irgendwo in der Mitte der Ereignisse, die sich chaotisch um mich herum entwickeln. Die friedliche Zeit scheint unerreichbar weit weg zu sein, neue Gesetze und eine neue Realität entfalten sich.

Ich bekomme eine Nebenkostenabrechnung für meine Kiewer Wohnung. Sie wird begleitet von einer Telegram-Nachricht, die wie eine Entschuldigung klingt: „Wir wenden uns an Sie mit der Bitte, falls es Ihre finanziellen Möglichkeiten unter diesen Umständen erlauben, die Nebenkosten zu bezahlen. Viele Mitarbeiter der Versorgungsunternehmen von Kiew traten der ukrainischen Armee bei und kämpfen jetzt für unsere Freiheit. Es ist aber immer noch wichtig, die Rechnung zu begleichen.«

Yevgenia Belorusets

Es sei Putins Krieg ist allabendlich zu hören und: Putin könne diesen Krieg stoppen, nur er. »Es muss nur jemand diesem Putin das Licht ausknipsen«, hörte ich umgekehrt neulich im Vorbeigehen jemanden sagen. So einfach wäre das also und alles wäre wieder halbwegs gut? Auch hübsch ist die Formulierung, »man könne leider Putin nicht *in den Kopf* schauen«. Und wenn doch, was würde man da sehen? Ein aufgeklapptes Laptop, wo man in verschiedenen Dateien seine Pläne lesen könnte? Oder schlicht einen schwarzen, wabernden Klumpen, das Böse an sich, materialisiert?

Wer nicht der Meinung ist, ein einzelner Mann habe diesen Krieg ausgelöst oder wer zumindest vorsichtige Zweifel an dieser Auffassung hat, der findet in dem komplex-kenntnisreichen Sammelband von Irina Rastorgueva Material in aller Hülle und Fülle. Schon der erste Aufsatz ist wuchtig und überzeugend und sollte allen, die in *Wirtshäusern* und/oder Talkshows über den Krieg und Putin schwadronieren, zur Pflichtlektüre verordnet werden: Auf gut 50 Seiten hat die Autorin komprimiert Nachrichten aus dem Russland des Jahres 2021 gesammelt. Nachrichten aus den Zentren der Macht, aber auch aus der so genannten Provinz dieses riesigen Landes: etwa, dass im Januar in der Stadt Solnechnogorsk, zwischen Moskau und St. Petersburg gelegen, der Bau eines Untersuchungsgefängnisses mit 1.200 Plätzen in Auftrag gegeben wurde, oder dass am 21. September angeordnet wurde, die SchülerInnen seien von nun an zu »Gefühlen von Patriotismus und Staatsbürgerschaft, Respekt vor dem Andenken der Verteidiger des Vaterlandes« zu erziehen. Es sind kurze, harte Impressionen, denen wir lesend folgen – und es schwirrt einem bald der Kopf. Nicht allein, weil sichtbar und auch spürbar wird, wie zielgerichtet und wie entschlossen der Umbau der russischen Gesellschaft in eine fortschreitende Diktatur vorangetrieben wurde und wird. Sondern auch, weil man mit einer gewissen

Irina Rastorgueva
Das Russlandsimulakrum
Berlin: Matthes & Seitz 2022
276 Seiten | 20,00 Euro | ISBN 978-3-7518-0802-6

»Wenn wir einige Berechnungen anstellen, wird klar, dass die Proteste 2021 keine Chance hatten. In Russland leben heute etwas mehr als 146 Millionen Menschen, etwa 200.000 haben sich an Kundgebungen im ganzen Land beteiligt, das sind 0,14 Prozent. Gleichzeitig sind etwa 2,6 Millionen Russen bei den Sicherheitsdiensten beschäftigt. Nach Berechnungen der seit 2021 gesperrten Internetplattform Projekt *ist die Gesamtzahl der Sicherheitskräfte seit 2014 um 10 Prozent gestiegen. Fast ein Drittel des Haushalts der Föderation wird jedes Jahr für den Unterhalt der Sicherheitsbehörden ausgegeben. Der größte Teil der Ausgaben fließt in den Schutz des Landes vor äußeren Feinden, aber der Staat hat auch genug Geld, um die internen Kräfte zu unterhalten. Ein gut gefütterter Staatsapparat ist schwer zu bekämpfen.«*

Irina Rastorgueva

Hilflosigkeit bemerken muss, wie wenig wir alle über Russland wissen, wie ahnungslos wir alle sind.

Und das ist erst der erste Aufsatz! Denn es geht weiter mit Einblicken in die Arbeit der Duma, der Ministerien, der politischen Parteien und – der Verfolgungsbehörden.
Bis hin zu einer sehr persönlich gehaltenen Beschreibung, was der Autorin geschah, als sie auf einer Polizeistation den schlichten Diebstahl ihres Handys melden wollte. Seite für Seite entblättert sich so das Sozio- wie auch Psychogramm einer Gesellschaft, die zutiefst von Gewalttätigkeit und einem absoluten Mangel an Friedfertigkeit und Ausgewogenheit geprägt ist – und das eben erst nicht seit einem Jahr. Sondern weit vorher.

»In Russland gilt Gewalt als ein opportunes Mittel«, benannte vor ein paar Tagen auch die langjährige Moskau-Korrespondentin Gesine Dornblüth im Radio, Gewalt als sozusagen das Fundament des Krieges Russlands gegen die Ukraine wie jede Opposition im Inneren. Und verwies auf die selbstverständliche Gewalt im russischen Militär, in den Gefängnissen und Psychiatrien, dazu in den Schulen und nicht zuletzt in den ganz normalen Familien: 2017 wurde entsprechend häusliche Gewalt von einem Straftatbestand zu einer Ordnungswidrigkeit heruntergestuft.

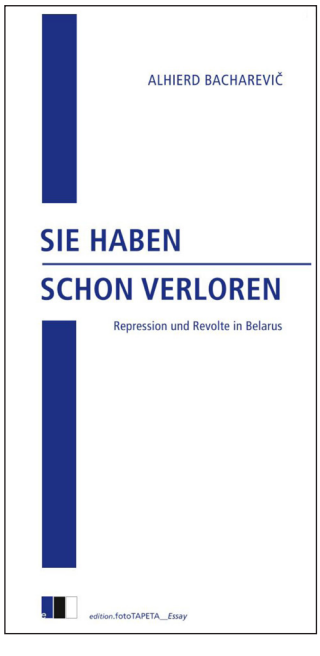
© jodofe | photocase.de

»Einmal, als ich ungefähr fünfzehn war, musste ich einen ganzen Tag auf einen kleinen Jungen aufpassen, der viel jünger war als ich. Er war ein verwöhntes, lautes Bürschlein. Er dachte, ich habe ihm nichts zu sagen, und wollte das Haus verlassen. Ich verbot es ihm, immerhin war ich verantwortlich für ihn. Er schrie und zappelte mit den Beinen, ich hielt ihn an den Armen fest. Er fing an zu schreien: „Du bist ein Faschist! Faschist! Umbringen sollte man dich!" Trotzdem ließ ich ihn nicht hinaus. So wurde ich zum ersten Mal in meinem Leben Faschist genannt. Damals erschrak ich. Weil ich außer Empörung und Ärger noch etwas anderes spürte. Eine seltsame Freude, eine Aufregung und – eine echte Befreiung. Für ein paar Minuten war ich ein echter Faschist; und sei es nur für diesen einen Lümmel.«

Alhierd Bacharevič

Den Namen Alhierd Bacharevič wird man hierzulande noch besser kennenlernen. Wenn erst sein großer, 900 Seiten starker Roman »Die Hunde Europas« ins Deutsche übersetzt vorliegt, im kommenden Jahr soll es so weit sein (wobei wer weiß, was nächstes Jahr ist). Jedenfalls: »Die Hunde Europas« wurde in Belarus und auch in Russland zunächst mit Preisen und viel Aufmerksamkeit bedacht – und bald danach verboten, weil als »extremistisch« eingestuft, also umgekehrt. Immerhin können wir auf einen kleinen, auch faktisch schmalen Band mit nicht mehr als drei Essays zurückgreifen, plus ein Interview mit dem Schriftsteller – der einen ganz eigenen Blick auf diesen Literaten wirft: voller Spott, voller Sarkasmus und also voller produktiver Wut schaut der Autor auf die gescheiterte Revolution nach den gefälschten Wahlen im August 2020. Versucht zu fassen, was passiert und was passiert ist. Versucht zu verstehen, warum sich ein operettenhafter Diktator dann doch halten kann, wo doch nicht zuletzt der Mummenschanz der Macht so offensichtlich ist – und schaut schreibend nach einem Ausweg. Dabei hilft ihm und uns sein unerschrockener Blick, der auch immer auf ihn selbst schaut, vorbildlich in seinem literarischen Aufsatz »Die letzten Worte der Kindheit. Faschismus als Erinnerung«, in dem er aus immer wieder neuen, mäandernden Blickwinkeln auf ein scheinbares Paradoxon in seinem Land blickt: dass die, die behaupten, sich gegen den Faschismus zur Wehr zu setzen, tatsächlich selbst als Faschisten benannt werden müssen, wie überhaupt in diesem einen so absoluten *Kampfbegriff* eine ganz eigene Faszination verborgen ist, ein Mantra von verwirrender Kraft. Und nun ist die Kunst gefragt, sich des Deutens und des Hinterfragens des Deutens anzunehmen; verfügt doch die Kunst über ganz eigene Mittel und Wege der Wahrnehmung und des Ausdrucks und wird sie nicht zuletzt deshalb so angefeindet.

Alhierd Bacharevič lebt mit seiner Frau, der Lyrikerin und Übersetzerin Juli Cimafiejeva, derzeit in Graz im Exil; ungewiss, wann er in sein Heimatland zurückkehren kann.



Alhierd Bacharevič
Sie haben schon verloren – Repression und Revolte in Belarus
Berlin: edition.fotoTAPETA Essay 2021
80 Seiten | 9,50 Euro | ISBN 978-3-949262-05-0

»In der Stadt Danzig geht ein Mädchen zur Einschulung, im Jahr 1930. Ihre Tüte ist voll mit Karamell und Pralinen für das süße Leben. Sie kommt in eine deutsche Schule. Deutsch ist ihre Muttersprache. Auf der Rückseite des Fotos steht nur: ‚Unsere liebe Mira geht zur Schule'. Das Mädchen mit der Zuckertüte ist meine letzte polnische Verwandte. Sie ist die Letzte der ‚Meinigen' aus dieser polnisch-deutschen-jüdischen Welt der Vorkriegszeit, die eine ganz andere Zukunft haben können. Mira lebte fünfundneunzig Jahre und starb vor zehn Tagen in Oak Ridge, Tennessee, in der Woche, in der ich zum ersten Mal Danzig besucht habe. Als hätte sie gewartet, dass sich der Kreis schließt.«

Katja Petrowskaja

Ein gefundenes Foto, ein privates Familienfoto, ein Foto einer Küstenlandschaft, aus dem Hubschrauber aufgenommen: Was haben diese Essays, die sich mit Fotografie im Detail und als Genre immer wieder in prägnanter Schärfe und getragen von sprachlich-hohem Können beschäftigen, mit dem Krieg gegen die Ukraine zu tun? Eine ganze Menge, wenn man genauer hinschaut, wozu Fotografien per se einladen. Man kann aber auch zunächst dem Nachwort der Autorin vertrauen, das mit folgenden Satz beginnt: »Dieses Buch handelt nicht vom Krieg, aber es wird vom Krieg umklammert.«

Katja Petrowskaja, 1970 in Kiew geboren, seit 1999 in Berlin lebend, mittlerweile auch in Georgien beheimatet, Schriftstellerin, vielfach ausgezeichnet, musste eine Pause einlegen, als der Krieg begann. Der Krieg im Donbass, jener Krieg, den wir nicht recht wahrnehmen wollten: »Damals habe ich angefangen, über Fotos zu schreiben aus Ohnmacht vor der Gewalt«, schreibt sie uns. Und also auch, um nicht das Schreiben zu verlieren, die Sprache der Wörter wieder neu und anders zu erproben, und was eignet sich da besser als ein Sujet, dass nicht schreibt und somit spricht, sondern das zeigt und das ein Bild ist: die Fotografie.

Seit dem Juni 2015 erscheinen so ihre Fotokolumnen in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung, und es ist ein schöner Zufall (oder vielleicht auch nicht), dass ihre erste Kolumne über einen Bergmann im Donbass einem Foto von Yevgenia Belorusets entstammt.

Die allermeisten Fotos, die sie einer erzählerischen Art Untersuchung unterzieht – und umgekehrt, kennen wir nicht. Es sind keine berühmten Fotos; keine, die man meint kennen zu müssen. Es sind oft Fundstücke, Zufallsfunde, gewonnen in privaten Momenten, *einfach irgendwo gesehen* – und sie haben jeweils die Autorin tief berührt (und ums Berührtwerden, im zunächst Nichtsprachlichen erschüttert zu werden und darauf

Katja Petrowskaja
Das Foto schaute mich an
Berlin: Suhrkamp 2022
256 Seiten | 25,00 Euro | ISBN 978-3-518-22535-6

© willma | photocase.de

hinausgehend Worte zu suchen und vielleicht auch zu finden, darum geht es immer wieder). Zu Übungen im Denken und im Schauen regen die Bilder uns an; zum Innehalten auch und zum nicht einfach so weitermachen. Und so ist auch immer wieder der Krieg Thema, das bleibt einfach nicht aus, wenn es um Substantielles geht: wie in dem Foto 1968 in Moskau, das Foto eines Plakates, »Für eure und unsere Freiheit« steht da auf Russisch und also kyrillischen Buchstaben, kurz zuvor waren 500.000 Soldaten der Staaten des Warschauer Paktes in der Tschechoslowakei einmarschiert, um die dortige Reformbewegung niederzuschießen – und acht Menschen protestieren auf dem Roten Platz dagegen, halten dieses Plakat hoch, und sie werden *einen hohen Preis* dafür bezahlen, wie man so sagt.

Acht gegen 500.000 und mehr, davon und dass das Foto des Plakats ins KGB-Archiv kam und auch, warum ihre Mutter danach nicht mehr in der Schule Geschichte unterrichtete und warum ihr Vater bis zur Perestrojka kein Buch mehr veröffentlichen konnte, davon erzählt Petrowskajas Bilder-Essay in zugleich schmerzlicher Schönheit. Ach, ja. Schauen wir zum Schluss noch mal in den Himmel: Da liegt Katja Petrowskaja im Volkspark Berlin-Friedrichshain auf einer Wiese. Manches geht ihr durch den Kopf, auch liest sie. Die Sonne scheint, es ist Mai, »prallblau« sei der Himmel gewesen, wolkenfrei. Und eine Wolke schiebt sich mit einem Mal über die Sonne, kalt wird es auf dem Boden, wo die Beobachterin liegt, die ihre Kamera nimmt – und auslöst. Und nun beim *Nachbetrachten* dieses Wolke-vor-Sonne-Fotos ist alles wieder da, weil bildlich gespeichert: die Wolke, die Sonne, das Blau, der beginnende Sommer, der Park und Berlin und die Liegende und eine Zeit, die uns heute so unendlich fern vorkommt und es auch ist.

Autor

Frank Keil
liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.
keilbuero@t-online.de
http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)
Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg
040. 38 19 07
040. 38 19 07
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text orangefarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2023): Luftalarm. Yevgenia Belorusets‘ »Anfang des Krieges – Tagebuch aus Kyjiw«, Irina Rastorgueva‘ »Das Russlandsimulakrum«, Alhierd Bacharevič‘s »Sie haben schon verloren – Repression und Revolte in Belarus« und Katja Petrowskaja‘ »Das Foto schaute mich an« (Berlin 2021/22, Rezensionen). maennerwege.de, Februar 2023.

Keywords

Krieg gegen die Ukraine, Gewalt, Machtlosigkeit, Belarus, Opposition, Kunst, Fotografie

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.